

Lebacher Historischer Kalender 2002

9. Folge

Uus Lebacher Fräailäit



**Herausgegeben von der Volkshochschule Lebach
durch**

**Egon Gross
Josef Heinrich
Benno Müller
Thomas Rückher**

Vorwort der Herausgeber

Frauen, Froleins, Weiber, Damen, Fräailäit, Hexen, Herzallerliebste, Maaeden, Emanzen, Schönheiten, - welche Titel wären nicht noch denkbar, jetzt im Historischen Kalender auch noch "Altertümer"? Es gibt gewiss nicht viele Begriffe im Deutschen, die eine ähnliche Breite von besonderen Teilbedeutungen durch unterschiedliche Wörter zum Ausdruck bringen wie das Wort "Frau". Mit anderen Worten: Die Verfasser des diesjährigen Kalenders, allesamt männlichen Geschlechts, kapitulieren von vornherein vor einer unmöglichen Aufgabe, nämlich "us Lebacher Fräailäit" auf den historisch exakten, wissenschaftstheoretisch präzisen Begriff zu bringen. Wie sollte "man" bei diesem Thema unparteiisch bleiben? Sind bzw. waren doch die diesjährigen "Gegenstände der Betrachtung" trotz aller historischen Distanz nie nur "Frauen an sich", sondern immer auch "Frauen für uns". In der Distanz der historischen Perspektive vermengen sich also Objektivität und Subjektivität. Macht das aber nicht gerade einen besonderen Reiz des Weiblichen aus?

Doch reizend war an diesem Thema mit seinen vielen unterschiedlichen Facetten, von denen einige schon in früheren Kalenderausgaben angesprochen wurden, wirklich vieles. Frauen in der Politik - in Lebach nichts, was erst nach dem politisch bewegten Jahr 1968 zu beobachten wäre; Selbständigkeit in Berufen - diese fanden z.B. Geschäftsfrauen oder Lehrerinnen. Für ledige Frauen war gerade der Lehrberuf ein emanzipatorischer Weg, auch wenn uns heute die vor 100 Jahren geäußerten Erwartungen über Eigenschaften von Lehrerinnen dies nicht vermuten lassen. Oftmals als selbstverständlich angesehen und deshalb nicht immer richtig gewürdigt, die Frauen in der Lebacher Pfarrgemeinde. Das, was in diesem religiösen und sozialen Rahmen geleistet wurde, reichte weit über das Alltägliche hinaus. Was heißt hier aber das "Alltägliche"? Wer sich die Hausarbeit im zuweilen quälenden Trott des Tag für Tag vor Augen führt, der sieht, was von Lebacher Frauen für Familien geleistet wurde. Und mit Themen wie Backen, Waschen, Garten usw. wird offensichtlich, dass ein hohes Maß an praktischer und organisatorischer Geschicklichkeit für die Führung eines Haushalts notwendig war, der noch nicht durch technische Hilfsmittel wie heute unterstützt wurde. Für die Kalenderthemen "Backtag" und "Waschtag" mussten wir die Bilder nachstellen, weil sich keine historischen Aufnahmen finden ließen: Vielleicht ist das so zu erklären, dass eine so "einfache" Tätigkeit für das Besondere einer Fotoaufnahme gar nicht würdig empfunden wurde. Dass Emanzipation oder Selbständigkeit nicht frei von tragischen Momenten sein konnte, zeigt das Thema "Frauen im Krieg": Frauen als Arbeitskräfte, die Männerarbeit verrichteten. Auch Bereiche, die heute als selbstverständliche Lebensbereiche von Frauen gelten, z.B. Bildung oder Sport, und die unseren Leserinnen und Lesern vielleicht ein Lächeln entlocken, mussten irgendwann einmal zum ersten Mal von einer Frau ausgeführt und wahrgenommen werden, manchmal durchaus gegen den reservierten Zeitgeist.

Wir danken an dieser Stelle wieder allen, die uns bei der Erstellung des Kalenders mit Materialien, Informationen, Hinweisen und Kritik unterstützten. Herr Dr. Bartel hat uns als Vorsitzender der VHS Lebach in dankenswerter Weise geholfen. In besonderer Weise sind wir auch in diesem Jahr der Volksbank Lebach zu Dank verpflichtet, ihre großzügige und verlässliche Unterstützung ermöglicht auch dieses Mal das Erscheinen des Kalenders.

Die Herausgeber des Lebacher Historischen Kalenders wünschen allen Leserinnen und Lesern viel Freude bei der Lektüre, mag sich auch die eine oder andere etwas melancholische Erinnerung einschleichen. Zum Schluss noch eine Anmerkung. Wir möchten diesen Kalender als eine Hommage an "us Lebacher Fräailäit" sehen - vielleicht finden sich Frauen, die Spaß am Schreiben und zur Mitarbeit haben?



Archiv: Rosi Prosen-Groß

Frau Sussel Groß-Riehm, die erste Motorradfahrerin aus Lebach.
 Die Aufnahme entstand auf der Kreuzung Saarbrückerstrasse-Dillingerstrasse.
 Im Hintergrund ist rechts die Tankstelle Söll zu erkennen, davor das Haus der Familie
 Oppenheimer, später Braun, rechts oben auf dem Wünschberg das Haus Brück.

| MO | DI | MI | DO | FR | SA | SO |
|----|----|----|----|----|----|----|
| | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 |
| 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 |
| 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 |
| 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 |
| 28 | 29 | 30 | 31 | | | |

JANUAR

Die Ersten

Welche Lebacherin war die erste Abiturientin, die erste Führerscheinbesitzerin, die erste Karnevalsprinzessin ...? Die Frage nach der jeweils ersten in den verschiedensten Lebensbereichen setzt voraus, dass es vorher eben so war, dass Frauen an diesen Möglichkeiten keinen Anteil hatten. Dies betraf zum einen alle die Situationen, die eine Art von Legitimation voraussetzten: Zwar wurde z.B. 1893 in Karlsruhe das erste reguläre Mädchengymnasium in Deutschland gegründet, im internationalen Vergleich schon spät, aber erst 1921, also während der französischen Verwaltung des Saargebiets, bestand für Mädchen bzw. jungen Frauen an der Auguste-Viktoria-Schule in Saarbrücken die Möglichkeit, dort das Abitur abzulegen. 1928 war durch die Höhere Töchterschule in Saarlouis, dem heutigen Robert-Schuman-Gymnasium, im Landkreis Saarlouis für Schülerinnen das Abitur möglich. Diese historischen Angaben machen deutlich, dass in Deutschland im 19. Jhd. im Vergleich zu anderen Ländern Europas bzw. den USA dieser Bildungsabschluss für Frauen einerseits misstrauisch gesehen wurde, schien er doch mit dem eng gefassten rollentypischen Bild der Hausfrau und Mutter nicht vereinbar. Andererseits zeigt sich im Interesse an einer solchen Ausbildung der Wunsch, diese Enge zu überwinden. Dass dies nicht einfach war, zeigt allein die Tatsache, dass zu dem damals verpflichtenden Schulgeld von monatlich 20 Reichsmark noch ein Fahrgeld in gleicher Höhe fällig wurde, wenn eine Schülerin von Lebach aus ein Gymnasium in Saarlouis oder Saarbrücken besuchen wollte. Diese finanziellen Belastungen überschritten bei sehr vielen Familien die Möglichkeiten. Trotz dieser widrigen Umstände sind folgende Abiturientinnen aus Lebach bekannt:

Ruth Stern, Jahrgang 1908, Abitur 1928 in Saarbrücken (Auguste-Viktoria-Schule)

Helene Klein, Jahrgang 1918, Abitur 1937 in Völklingen

Petronella Randerath, Jahrgang 1920, Abitur 1939 in Saarbrücken (Auguste-Viktoria-Schule)

Emma Werner, Jahrgang 1920, Abitur 1940 in Saarbrücken (Ursulinenschule)

G. Gladel-Herrmann, Jahrgang 1921, Abitur 1941 in Saarbrücken (Königin-Louise-Schule)

Agi Altmeier, Jahrgang 1923, Abitur 1942 in Saarlouis (Mädchen-Oberschule)

Mechthild Senzig, Jahrgang 1925, Abitur 1942 in Neunkirchen

Frau Gladel-Herrmann ist wahrscheinlich die erste Lebacherin, die nach dem Besuch des der Königin-Luise-Schule angegliederten Berufspädagogischen Instituts als Berufsschullehrerin einen Hochschulabschluss erwarb, sie leitete nach dem Krieg die Außenstelle der Berufsschule Lebach in Eppelborn. Ruth Stern war bis zu ihrer Emigration 1932 die erste Lebacherin, die an einer Kunsthochschule als Studentin eingeschrieben war, nämlich zuerst in Saarbrücken, wo sie Schülerin von Prof Trepke war, dann kurze Zeit am "Bauhaus" in Dessau. Frau Dr. Kiefer, geb. Senzig, ist wohl die erste aus Lebach stammende Ärztin. Seit 1962 ist Frau Agi Altmeier die erste Lebacherin, die als Jägerin nachgewiesen ist. Das Thema der jagdlich engagierten Frauen zeigt auch das Titelbild des Kalenders. Wohl um 1895 vielleicht an Fastnacht auf dem Anwesen Strässer entstanden, bildet es Lebacherinnen ab, die mit Waffen, Jagdtaschen und ausgestopften Hasen kostümiert waren. Die dritte Frau von rechts ist evtl. eine Angehörige der Familie Reh. Die Aufnahme wäre dann auch als Dokument für die Teilnahme von Frauen an der Fastnacht insofern bemerkenswert, als erst für 1927 Pauline Krämer in der Rolle einer Zigeunerbraut an der Seite von Josef Weber als Zigeunerbaron bekannt ist. Erste Frau mit dem offiziellen Titel "Prinzessin" war in Lebach 1928 Elisabeth Klein, damaliger Prinz war Johann Simon.

Das über dem Kalendarium gedruckte Bild, aufgenommen vor dem Gasthaus Scherer, zeigt Frau Sussel Groß-Riehm, 1936 die erste Lebacherin, die den Führerschein für Motorräder, Pkw aber auch für Lkw besaß.



Archiv: Mathilde Alt

Frau Dr. Maria Schweitzer geb. Brück.

| MO | DI | MI | DO | FR | SA | SO |
|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|-----------|
| | | | | 1 | 2 | 3 |
| 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 |
| 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 |
| 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 |
| 25 | 26 | 27 | 28 | | | |

FEBRUAR

Lebacher Frauen in der Politik

Bis zum Ende des II. Weltkrieges sind uns noch keine Frauen bekannt geworden, die sich partei- oder kommunalpolitisch an führender Stelle betätigt hätten. Für Frauen war bis zu diesem Zeitpunkt eine solche Betätigung auch nicht üblich. Nach dem Krieg sollte sich dies aber ändern.

Frau Dr. Maria Schweitzer, geb. Brück, wurde 1902 als Tochter der bekannten Lebacher Kaufmannsfamilie Anton Brück – Groß, genannt Remiesen, geboren. Ihre Eltern ermöglichten ihr eine Lehrerinnenausbildung, die sie von 1920 – 1923 in Saarlburg erhielt. Anschließend war sie Lehrerin in Hülzweiler. Sie begann dann das Studium der Philosophie und studierte in Bonn, Berlin und Marburg. Sie promovierte 1933 als Doktor der Philosophie. Nach dem II. Weltkrieg berief sie Johannes Hoffmann, Ministerpräsident des Saarlandes, zu seiner Referentin. Sie war die erste Frau, die 1955 von der Christlichen Volkspartei (CVP) in den Saarländischen Landtag gewählt wurde. Bis 1965 gehörte sie in zwei Legislaturperioden der Fraktion der CVP im Saarländischen Landtag an. Von der CDU erhielt sie 1965 wiederum ein Landtagsmandat und ging 1970 als Oberregierungsrätin in den Ruhestand. Sie blieb weiterhin parteipolitisch tätig. Auf ihre Anregung wurde 1972 in Lebach die CDU – Frauenunion gegründet, die Frau Anna Geraldly zu ihrer 1. Vorsitzenden wählte.

Frau Rita Waschbüsch, geb. Blaskovic, erhielt bei der Landtagswahl 1970 ein Landtagsmandat in der Fraktion der CDU. Der saarländische Ministerpräsident Franz Josef Röder berief sie 1974 als Ministerin für Familie, Gesundheit und Sozialordnung in sein Kabinett. Sie war die erste Frau, der man einen Ministerposten in einem saarländischen Kabinett übertrug. Als Vizepräsidentin des saarländischen Landtages hatte sie weiterhin ein führendes politisches Mandat. Frau Waschbüsch war von 1988 – 1997 Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, dem sie bis heute noch angehört. Seit der Gründung im Jahr 1999 ist sie Vorsitzende von „Donum Vitae“ in der Bundesrepublik, einem Verein zum Schutz des ungeborenen Lebens.

In der Lebacher Kommunalpolitik wurde von der Christliche Volkspartei (CVP) für die Gemeinderatswahl 1960 erstmals eine Frau an aussichtsreicher Stelle in ihrer Wahlliste aufgestellt.

Frau Liesel Tiegs, geb. Bauer, wurde bei dieser Wahl als erste Frau in einen Lebacher Gemeinderat gewählt. Sie war von 1960 – 1964 Mitglied der Fraktion der CVP. Aus wahltaktischen Gründen stellten in der Folgezeit die politischen Parteien nach und nach immer öfter Frauen auf einem sicheren Platz in ihren Wählerlisten auf, zumal die Hälfte der Wahlberechtigten ja Frauen sind.

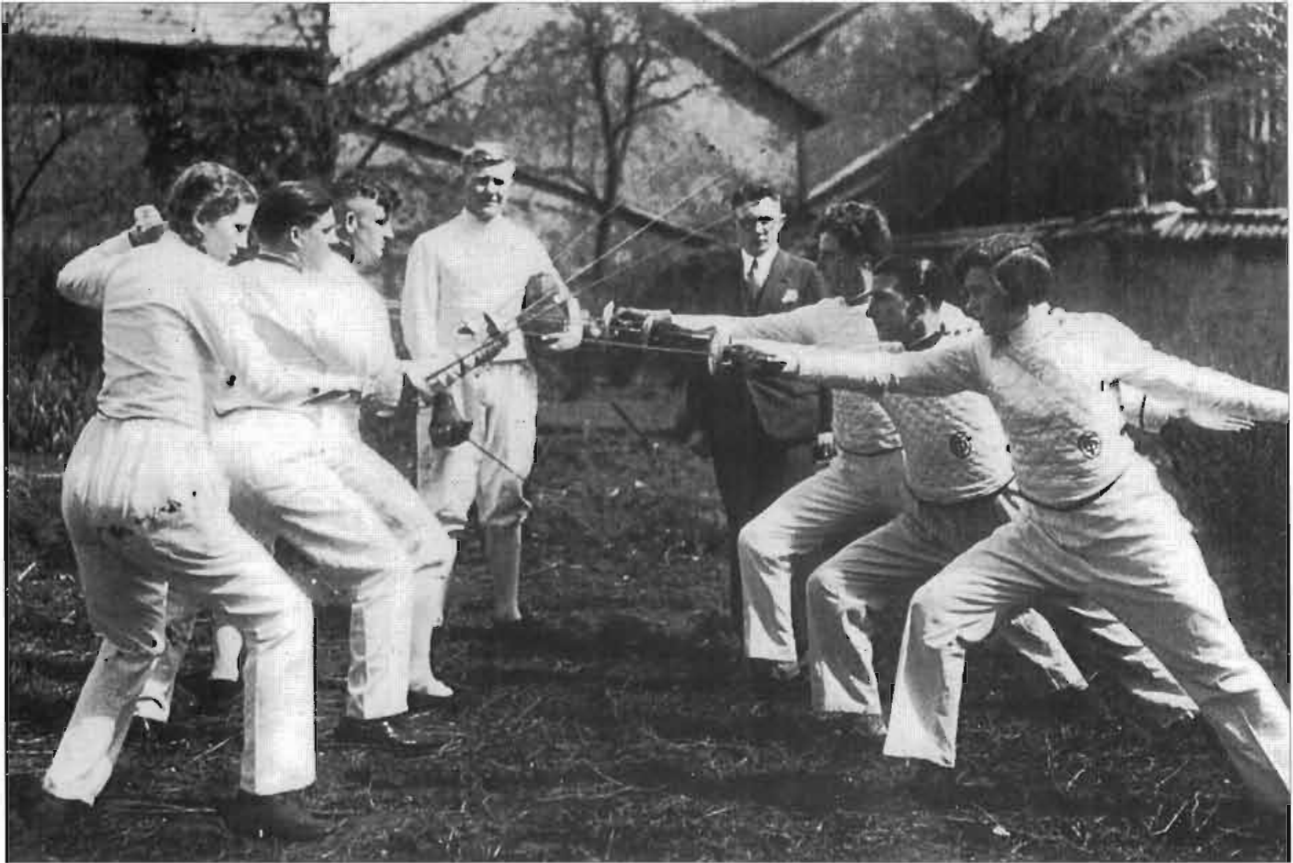
Nach der saarländischen Gebiets- und Verwaltungsreform wurde an Stelle des früheren Gemeinderates der kommunale Ortsrat aus der Taufe gehoben.

Frau Anna Geraldly und Frau Heidi Bickelmann wurden bei der Ortsratswahl 1974 als erste Frauen in dieses Gremium gewählt.

Frau Eva Thewes, geb. Naumann, Frau Hilde Jericho und Frau Annette Schorr wurden bei der nächsten Wahlperiode in den Ortsrat gewählt, wobei Frau Eva Thewes stellvertretende Ortsvorsteherin wurde.

Frau Gisela Johann, geb. Boullay, erhielt bei der Ortsratswahl 1993 als erste Frau die Position des Lebacher Ortsvorstehers. Sie hatte dieses Amt von 1993 – 1999 inne.

Innerhalb von nur fünfzig Jahren stellten Frauen die Jahrhunderte andauernde männliche Alleinherrschaft sowohl in der Kommunalpolitik als auch in unserem demokratischen Parteiensystem in Frage.



Archiv: Maria Kallenborn

Sportliche Frauen: Die Fechtgruppe des Turnvereins
mit ihrem Fechtlehrer H. Weyand aus Nunkirchen.
Von links: Maria Vogt geb. Kallenborn, Karl Schmitt, Michael Riehm,
Eduard Liebelt, H. Weyand, Klaus Junk, Franz Strässer, Erna Drewe.

| MO | DI | MI | DO | FR | SA | SO |
|----|----|----|----|----|----|----|
| | | | | 1 | 2 | 3 |
| 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 |
| 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 |
| 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 |
| 25 | 26 | 27 | 28 | 29 | 30 | 31 |

MÄRZ

Sportliche Frauen

Die Fechtergruppe im Turnverein Lebach war ja an sich schon etwas Besonderes, Modernes, dass ihr aber auch noch Frauen angehörten war gerade für diese Sportart, die durch ihren kämpferischen Charakter als männliche Domäne galt, ungewöhnlich. Wohl 1931 begann das Training des "Fechtclubs", wie sich die Gruppe selbst nannte und zu der auch Susel Riehm-Gross gehörte. Man übte im Saal Strässer, die Aufnahme auf der Vorderseite des Kalenderblattes entstand im Sommer 1934 oder 1935 auf dem Anwesen Strässer. Die wattierte Schutzkleidung, in der sich die Sportlerinnen und Sportler auf dem Photo stolz präsentieren,



war selbst verfertigt: Eva Kallenborn, geb. Riehm, die Mutter von Frau Vogt, hatte die schützende Sportkleidung genäht. Auf ihr ist das DT-Abzeichen der Deutschen Turnerschaft zu erkennen. Die Fechtgruppe bestand bis 1935.

Das Novum einer eigenen Damenabteilung gab es im Turnverein Lebach ab 1927, erste Vorturnerin war Susanna Groß (Sussel Groß-Riehm), sie wird auch in der Festschrift des Turnvereins zum 30jährigen Bestehen 1934 als "Frauenturnwart" benannt. Außer ihr und ihrer Schwester Cilla gehörten Margot Drewe, Therese Graf, Frau Vogt und die Geschwister Gering zu den Pionierinnen des Sports. Dass diesen Frauen, noch mehr als ihren männlichen Kollegen, ihre sportliche Betätigung im Geräteturnen, Handball oder Fechten nicht nur zugute gehalten wurde, das hat sich in der Erinnerung oftmals erhalten: Das nebenstehende Bild zeigt Susanna Groß im Lebacher Turnerbad an der Theel. Dieses galt, wie ja bereits in der ersten Ausgabe des Lebacher historischen Kalenders dargestellt wurde, als eine moralisch geradezu anrühige Einrichtung – jedenfalls in den Nasen derer, die meinten, hierfür ein besonderes Wahrnehmungsorgan zu besitzen. Auch bei einem anderen Anlass, als die Handballgruppe des Sportvereins Anfang der dreißiger Jahre als Volkstanzgruppe auf dem Hoffels bei Limbach anlässlich eines Festes auftrat, kam

es zu einer dann öffentlich ausgetragenen Kontroverse. Die Männer in kurzen Trachtenhosen, die Frauen in knöchellangen Röcken und hochgeschlossenen Kleidern, die lediglich die Handgelenke frei ließen - eine solche Kleidung wurde in einem Beitrag des Lebacher Anzeigers durch den Lebacher Kaplan als anstößig moniert, was zu einem entsprechenden Gegenartikel durch den damaligen Vorsitzenden des Turnvereins, Nikolaus Kallenborn, führte, der für seine Vereinsmitglieder eintrat.

Diese Episode verweist auf das damals nicht spannungsfreie Verhältnis von Turnverein und kirchlichen Amtsträgern, was sich in besonderer Weise für Sport treibende Frauen als Belastung auswirken konnte. Vor diesem Hintergrund war es damals für die Frauen auch eine wichtige Bestätigung, im Sport selbst sowie sonst im Alltag wegen ihres Turnens eben keine Diskriminierung zu erfahren.

Das zweite Bild auf dieser Seite

zeigt die Damenriege des Turnvereins in einer Aufnahme von 1951. Von rechts nach links stehen: Selma Warken, Gretel Reh, Helga Klein, Hanna Klein, Marliese Adam, Rosemarie Kasper, Rosi Groß-Riehm und Trainer Schäfer.





Foto: Thomas Rückher

Lisbeth Kuhn am Backofen.
 Auf den Regalen rechts stehen oben „Krémmlkóuchen“, eine „Kurwel“,
 unten „Kwetschenkóuchen“, dann frisch gebackenes Bauernbrot.

| MO | DI | MI | DO | FR | SA | SO |
|----|----|----|----|----|----|----|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 |
| 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 |
| 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 |
| 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 |
| 29 | 30 | | | | | |

APRIL

Backtag

Für die meisten Familien war früher *"Bäggerbroot"* ein Luxus, den man sich nicht leisten konnte. Das Brot backte die Hausfrau selbst in einem großen steinernen Backofen, der mit Holzscheiten vorgeheizt wurde. Jeden Tag frisches Brot zu backen, wäre zu kostspielig gewesen. Einmal in der Woche war Backtag. Natürlich wurde das Brot, wenn es eine Woche lang aufgehoben wurde, zuletzt trocken. Aber das selbst gebackene Bauernbrot blieb doch länger frisch als das *"Bäggerbroot"*, denn es wurde nie aus reinem Weizenmehl, sondern aus dem Mehl der *"Mengfrucht"* (Weizen und Roggen gemischt) gebacken.

Am Vorabend des Backtages setzte die Hausfrau dem Sauerteig an (*"Endämpfen"*). In der Backmulde unter dem großen Küchentisch (*"Móul"*) wurde ein Rest Sauerteig (*"Grimmeln"*, *Sauerdamp"*) von einem Backtag zum nächsten aufbewahrt. Beim *"Endämpfen"* löste die Hausfrau die *"Grimmeln"* in lauwarmem Wasser auf und streute über diesen Brei etwas Mehl. Über Nacht ging der Sauerteig auf.

Der Backtag selbst begann in *"aller Herrgotts Frühe"*. Zuerst wurde der Teig bereitet: Mehl, Wasser und etwas Salz wurde unter den aufgegangenen Sauerteigbrei gemischt, das Ganze wurde dann gut durchgeknetet. Dann musste der Teig ruhen, damit er wieder *"gehen"* konnte.

Jetzt wurde im Backofen das Feuer angezündet. Während im Ofen die Holzscheite verbrannten, begann die Hausfrau den Teig wieder zu kneten und in die rechten Portionen aufzuteilen. Jede Portion wurde erneut geknetet und geformt, in eine *"Kurwel"* gelegt, mit Mehl bestreut und zum erneuten *"Gehen"* in die warme Ofennähe gestellt.

War das Holz im Ofen verbrannt und so in den Ofensteinen genug Hitze gespeichert, so nahm die Hausfrau die *"Oowenkrätz"* zur Hand, um die Asche aus dem Ofen in die *"Äschekóul"* zu scharren. Nun konnten die Brote in den Ofen. Die *"Kurweln"* wurden umgestülpt und die Teigportionen auf ein Backblech gesetzt. Mit einem Messer ritzte die Hausfrau zwei oder drei flache Schnitte in den Brotrücken und wusch mit einer feinhaarigen Bürste das überschüssige Mehl ab. Dann wurde Brot mit Hilfe der *"Backoowenschieß"* in den heißen Ofen geschoben.

Es gehörte zur besonderen Fertigkeit der Hausfrau, genau so viel Teig anzusetzen, wie sie für einen Ofen voll Brote benötigte. Ein bisschen Teig musste allerdings übrigbleiben, um getrocknet und als Sauerteig für den nächsten Backtag aufbewahrt zu werden.

War etwas mehr Teig übrig, so formte die Hausfrau daraus dünne Fladenbrote. Waren dann die fertig gebackenen Brote aus dem Ofen geholt, so reichte dessen Resthitze noch aus, die dünnen Fladen zu knusprigen *"Flammetsch"* zu backen. Der fast nur aus *"Kórschd"* bestehende *"Flammetsch"* war ein Leckerbissen für die Kinder. Sie ließen ihm kaum Zeit abzukühlen; warm schmeckte er am besten.

Josef Heinrich



Archiv: Gerhard Mechsner

Katholischer Kirchenchor im Jahr 1906.
 Der Chor zeigt sich erstmals mit seinen weiblichen Chormitgliedern
 und seinem Dirigenten Herrn Mathias Kiefer.

| MO | DI | MI | DO | FR | SA | SO |
|----|----|----|----|----|----|----|
| | | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 |
| 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 |
| 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 |
| 27 | 28 | 29 | 30 | 31 | | |

MAI

Frauen in der (kath.) Kirchengemeinde Lebach

Der priesterliche Dienst in der kath. Kirche ist bis heute ausschließlich Männern vorbehalten. Selbst liturgische Funktionen durften bis weit ins 20. Jahrhundert von Frauen nicht ausgeübt werden. Ihnen war beispielsweise der Gesang im Kirchenchor untersagt. Mädchen und Frauen blieben auch vom Ministrantendienst ausgeschlossen. Der Ministrant wurde bis zum II. Vatikanischen Konzil ganz in die Nähe des Priesters gerückt. Sein Dienst galt als Vorschule zum Priestertum. Sogar Ordensfrauen war das Ministrieren untersagt. Weibliche Personen konnten nur ausnahmsweise und nur in begründeten Fällen Ministrantendienst versehen. Wenn bei besonderen Anlässen in der Hauskapelle des ehemaligen Schwesternhauses in Lebach Eucharistie gefeiert wurde, ministrierte nicht - wie sich der Verfasser erinnert - eine Ordensfrau, sondern es wurden eigens Messdiener aus der Pfarrgemeinde bestellt. Auch in kirchlichen Gremien (Kirchengemeindevertretung und Kirchenvorstand) waren Frauen lange Zeit nicht vertreten.

Offenbar setzte man sich aber in Lebach schon früh über kirchliche Anordnungen hinweg. Es ist bekannt, dass im Kirchenchor - der seit 1829 als reiner Männerchor bestand - bereits um 1895 Frauen sangen. Es dürften dies die ersten gewesen sein, die entgegen den offiziellen Weisungen in der kirchlichen Liturgie mitwirkten.

Die bürgerliche Frauenbewegung Deutschlands, welche im 19. Jahrhundert Themen um Frauenrechte und Emanzipation aufgriff, gab kath. Frauen Anlass, 1903 den „Katholischen Frauenbund“ (KFB) zu gründen. Man wollte auf konfessioneller Grundlage an der Lösung der Frauenfrage mitwirken. Der KFB war, was zur damaligen Zeit neu gewesen ist, organisatorisch von der Kirche unabhängig und kein kirchlicher Verein. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass die von ihm aufgeworfenen Fragen und seine organisatorische Trennung von der Amtskirche in dieser die Befürchtung aufkommen ließ, dass er ihre Autorität untergraben könnte. Zu dieser Zeit sind vielerorts „klerikale Müttervereine“ (heute Kath. Frauengemeinschaften) gegründet worden. So durch Pfarrer Dahmen am 6. Januar 1919 auch in Lebach. Die von ihm aufgestellten Statuten sahen eine enge Bindung der Frauen an bisherige kirchliche Traditionen vor, z. B.

- Teilnahme an den gemeinsamen Andachtsübungen der Versammlungen,
- häufigen, andächtigen Sakramentenempfang,
- treue Beachtung der Belehrungen und Ermahnungen über die Kindererziehung,
- Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit.

Leiter des „Müttervereins“ war der jeweilige Pfarrer. Ihm zur Seite stand ein Vorstand, dessen Vorsitzende nicht gewählt, sondern vom Pfarrer ernannt wurde. Pfarrer Dahmen bestellte Frau Anna Stork zur Vorsitzenden. 1947 ernannte er an deren Stelle Frau Cilla Weyand. Eine demokratische Wahl fand erstmals 1969 statt. Bei dieser wurde Frau Elisabeth Birkenbach zur Vorsitzenden gewählt.

Das II. Vatikanische Konzil (1962 - 1965) machte im liturgischen Bereich der Kirche einen entscheidenden Einschnitt. Es sprach jetzt allen Gläubigen, Frauen wie Männern, das Recht auf die volle tätige Teilnahme an der Liturgie zu (vgl. Katechismus der Kath. Kirche, S. 264 ff). Jedes Gemeindemitglied kann seither Aufgaben übernehmen, sofern sie nicht geweihten Amtsträgern (Priestern) vorbehalten sind. Schon vor Beginn des Konzils ist jedoch in der Pfarrei Lebach eine Frau in der Seelsorge tätig gewesen. Am 1. Mai 1960 wurde Frau Maria Koeny aus Trier als Seelsorgehelferin (heute Gemeindeferentin) eingestellt.

Im 1966 gebildeten Pfarrausschuss (heute Pfarrgemeinderat), der den Priester bei Ausübung der seelsorglichen Tätigkeit unterstützen soll, waren - wenn auch in der Minderzahl - bereits Frauen vertreten (6 von insgesamt 24 Mitgliedern = 25 %). Mit Frau Elfriede Birkenbach ist am 03.01.1980 erstmals eine Frau als Vorsitzende dieses Gremiums gewählt worden. Dem derzeitigen Pfarrgemeinderat, dem mit Frau Helga Schöpp wieder eine Frau vorsteht, gehören insgesamt 11 Frauen an (= rd. 46 % der Mitglieder).

Es dauerte lange, bis Frauen im Kirchenvorstand (heute Verwaltungsrat) Mitverantwortung für die Verwaltung des Kirchenvermögens übernahmen. Die Pfarrgemeinde war dort stets nur durch Männer vertreten. 1974 wählten die Pfarrangehörigen Frau Mechthild Augustin, 1980 Frau Trudel Köhler in den Verwaltungsrat. Etwa zur gleichen Zeit nahm auch eine Sekretärin (Frau Karin Feld) ihren Dienst im Pfarrbüro auf.

Weil für Ministrantendienste stets genügend Jungen zur Verfügung standen, wurde von der Möglichkeit, Messdienerinnen auszubilden, relativ spät Gebrauch gemacht. Ein Aufruf an Mädchen, sich dafür bereit zu erklären, erging 1975 zunächst in der Filialgemeinde Eidenborn. In der Pfarrkirche Lebach übernahmen Mädchen 1978 zum ersten Mal Ministrantendienste.

Priestermangel und die Zusammenlegung mehrerer Pfarreien zu Seelsorgeeinheiten machen heute den Einsatz von Frauen in der Seelsorge und Liturgie unentbehrlich, sei es z. B. als Katechetin in der Kommunion- und Firmvorbereitung, bei der Taufe, bei Feiern von Wortgottesdiensten, als Lektorin, Kommunionhelferin und in vielen anderen Diensten.



Archiv: Foto Fercho

Heuernte 1940:
Frau Sybilla Caryot mit Tochter Irma, Sohn Theo und mit Erntehelfern.

| MO | DI | MI | DO | FR | SA | SO |
|----|----|----|----|----|----|----|
| | | | | | 1 | 2 |
| 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 |
| 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 |
| 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 |
| 24 | 25 | 26 | 27 | 28 | 29 | 30 |

JUNI

Frauen in der Landwirtschaft

Besonders bei den Nebenerwerbsbauern ("*Berchmannsbóuern*"), lag der größere Teil der Arbeitslast auf den Schultern der Frauen, weil die Männer die meiste Zeit des Tages auf der Grube oder Hütte arbeiteten. So kam es, dass Frauen zeitweilig auch die körperlich schwere "Männerarbeit" wie Mähen, Pflügen oder Beladen der Erntewagen übernehmen mussten.

Zudem hatten die Frauen in der Landwirtschaft ihre eigenen Arbeitspflichten. Das Füttern der Tiere fiel meist in ihren Bereich, immer aber das Melken ("*sträichen*") der Kühe und die Milchverarbeitung.

Die Gartenarbeit war alleine Sache der Frauen. Hier wurden die Setzlinge für Salat, Gemüse und Runkelrüben ("*Rommeln*") herangezogen, Erbsen und Bohnen gesetzt und geerntet. In einer sonnigen Ecke oder entlang des Gartenpfades ("*Paad*") wurden Blumen, Gewürz- und Heilkräuter gepflegt.

Die Frauen hatten bei praktisch allen Feldarbeiten ihren speziellen Anteil. Beim Kartoffelsetzen war das "*Lääen der Grombern*" Aufgabe der Frauen. Mit "Setzgrombern" in der hochgebundenen Schürze gingen sie hinter dem Pflug her, um in immer gleichem Abstand eine Kartoffel nach der anderen in die Furche zu legen. Weil die Saatkartoffeln teuer waren, galt es als Verschwendung, dicke Kartoffeln zu setzen. Deshalb wurden die Saatkartoffeln vor dem Setzen "*durchroff*", auf die Anzahl der Augen untersucht und möglichst durchteilt ("*geschnied*").

Beim Rübensetzen war es die Aufgabe der Frauen, die Setzlinge aus dem Gartenbeet auszuziehen ("*Rommeln róppen*") und auf dem Feld in die frisch umgepflügte Erde zu setzen. Mit dem Setzholz wurde ein Pflanzloch in die Erde gedrückt, die Wurzel der Rübe hineingesteckt und angedrückt.

Um Kartoffel- und Rübenfelder von Unkraut sauber zu halten, mussten sie "*gehackt*" werden. Selbst wenn man zwischen den Pflanzreihen den Hackpflug einsetzen konnte, den man sich notfalls von einem Bauern der Nachbarschaft ausgeliehen hatte, so gingen doch die Frauen durch die Felder, um die Unkräuter zwischen den einzelnen Pflanzen mit der Hacke zu beseitigen. Das unangenehmste Unkraut der Getreidefelder waren die Disteln. Spritzmittel gab es nicht. Deshalb gingen die Frauen durch die heranwachsende Saat, um jede Distel mit dem "*Deschdelstecher*" möglichst tief auszustechen. In der Heu- und Grummeternte oblag den Frauen meist das Ausbreiten des frischen Schnittes ("*Zédden*") und das Wenden ("*Wénnen*") des trockenen Grases mit dem Rechen.

Bei der Getreideernte mussten die Frauen die gemähten Halme zu Bündeln aufnehmen ("*óffhollen*") und zu Garben binden. Das Aufstellen der Garben zu "*Käschden*" wurde am Ende des Arbeitstages gemeinsam verrichtet.

Bei der Kartoffelernte scharften die Frauen die Kartoffeln mit der "*Kóórscht*" aus der umgepflügten Furche und warfen sie zum Trocknen auf die "*Schdraau*". Waren die Kartoffeln getrocknet, sammelten sie die Frauen getrennt nach "*Setzgrómbnern*", "*Essgrómbnern*" und "*Schweinsgrómbnern*" in Körbe und füllten sie in die Säcke.

Wenn man bedenkt, dass neben der Feldarbeit die Frauen ja auch noch die Hausarbeit (waschen, bügeln, putzen, kochen) verrichten mussten und sich auch noch um die Kinder zu kümmern hatten, fragt man sich staunend, wie viele Stunden der Arbeitstag der Frauen früher gehabt hat.



Foto: Thomas Rückher

Lisbeth Kuhn am „Wäschdaach“,
 von links: Hermann Greiner mit Julie Braconnier,
 Nico Ziegler, Oliver Buchholz und Katrin Buchholz.

| MO | DI | MI | DO | FR | SA | SO |
|----|----|----|----|----|----|----|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 |
| 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 |
| 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 |
| 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 |
| 29 | 30 | 31 | | | | |

JULI

Waschtag

Montags war Waschtag (*“Wäschdaach”*). In aller Frühe hing schon die Wäsche auf der Wäscheleine (*“Dróck”*) im Garten, neben oder hinter dem Haus. Von allen Nachbarinnen wurde genau registriert, um welche Uhrzeit die erste Wäsche auf die Leine kam. Beobachtet wurde auch ob die Wäsche weiß oder grau (*“verpruddelt”*) war. Darum wurden die neuen und schönen Wäschestücke stets nach vorne gehängt und die alten geflickten Stücke dahinter versteckt. Von manchen Frauen wurde sogar erzählt, sie nähmen am Waschtag zuerst einen Stapel Wäsche aus dem Schrank und zögen sie schnell durchs Wasser, um sie dann als erste der staunenden Nachbarschaft auf der *“Drock”* zu präsentieren.

In erster Linie aber war der Waschtag für die Frauen ein langer und harter Arbeitstag. Stark verschmutzte Wäsche wurde schon am Vorabend eingeweicht. Gegen sechs Uhr am Morgen begann die Arbeit mit dem Kochen der Wäsche im Kessel oder in den meisten Häusern im großen Topf (*“Wäschdéppen”*) auf dem Herd. Die dampfende Wäsche wurde mit dem Stampfer (*“Schdamber”*) bearbeitet. Dann wurde die Wäsche in die Waschbütte (*“Wäschbitt”*) gehoben, wo jedes Stück einzeln eingeseift und über dem Waschbrett (*“Wäschbräät”*) kräftig von Hand gerieben wurde. War die Wäsche stark verschmutzt, musste sie mitunter ein zweites Mal gekocht und der ganze Arbeitsgang wiederholt werden. Grobe Arbeitskleidung wurde zudem mit der Wurzelbürste (*“Wäschbérscht”*) geschrubbt. War die Wäsche endlich sauber, mussten Seife und Lauge herausgespült werden. Dazu wurde die Wäsche in mehreren Bütten mit klarem Wasser geschwenkt und ausgewrungen.

War das Waschen an sich schon mühsam, so wurde es noch dadurch erschwert, dass an allen Hilfsmitteln gespart werden musste. Das große Stück Kernseife sollte möglichst lange vorhalten; Waschpulver war teuer und durfte daher nicht verschwendet werden. Die Waschbrühe in der die Weißwäsche gekocht worden war, wurde nicht ausgeschüttet, sondern für die Buntwäsche und die Arbeitskleidung ein zweites Mal benutzt.

Unter diesen Umständen erforderte es Mühe und Sorgfalt, saubere Wäsche auf die Leine zu bringen. Bei schlechtem Wetter war das Trocknen auf der Leine natürlich nicht möglich. Dann wurden in allen möglichen Räumen des Hauses Leinen von Wand zu Wand gespannt und die Wäsche über Nacht zum Trocknen aufgehängt. Dann dauerte es eine halbe Woche oder länger, bis das letzte Wäschestück bügeltrocken war. Damit war aber die Arbeit der Hausfrau noch nicht beendet. Denn immer waren zerrissene Wäschestücke zu flicken und Löcher in den Strümpfen zu stopfen. Und dann musste die Wäsche, bevor sie in den Schrank kam, noch sorgfältig gebügelt werden. Natürlich stand kein elektrisches Bügeleisen zur Verfügung. Bügeleisen mit einem dicken Eisenfuß wurden auf der Herdplatte erhitzt.

Damit beim Bügeln keine Unterbrechung entstand, waren mehrere Bügeleisen im Einsatz. Während mit einem Eisen gebügelt wurde und dieses dabei langsam seine Hitze abgab, standen zwei andere auf dem Herd, um wieder neu erwärmt zu werden.

Zeit fürs Flicken und Bügeln blieb den vielbeschäftigten Frauen nur in den Abendstunden, wenn die Tagesarbeit in Haus und Stall und auf dem Feld verrichtet war.



Archiv: Marianne Eisenberger

Frau Marianne Eisenberger geb. Leonardy
im Jahr 1940 am „Klappentisch der Telefonie“.

| MO | DI | MI | DO | FR | SA | SO |
|----|----|----|----|----|----|----|
| | | | 1 | 2 | 3 | 4 |
| 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 |
| 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 | 18 |
| 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 |
| 26 | 27 | 28 | 29 | 30 | 31 | |

AUGUST

Frauen in Berufen der öffentlichen Verwaltung

Die Ideologie „Der Mann ist die Eiche, die Frau der Efeu“ hat bis weit in das vergangene Jahrhundert dafür herhalten müssen, Frauen das Wahlrecht und den Zugang zur höheren Bildung zu versagen, sie insbesondere auch von Berufen in der öffentlichen Verwaltung auszuschließen. Arbeitsplätze im öffentlichen Dienst gab es für Frauen erstmals ab dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts im Post-, Verkehrs-, Erziehungs- und Sozialwesen. Es waren in der Regel einfache Dienstleistungstätigkeiten. Qualifizierte Ausbildungen im mittleren und höheren Verwaltungsdienst wurden Frauen erst ab etwa 1919 ermöglicht. Aber schon wenige Jahre später brachte die Personalabbauverordnung des Reichskabinetts vom 27.10.1923 nicht nur Lohn- und Gehaltskürzungen für Angestellte und Beamte/innen, sie führte auch zu Entlassungen, insbesondere verheirateter erwerbstätiger Frauen, den sogenannten „Doppelverdienerinnen“. Auch während der Nazi-Herrschaft waren weibliche Bedienstete Repressalien ausgesetzt. Frauen erwerbsarbeit sollte aus ideologischen Gründen möglichst eingeschränkt werden, ein Vorhaben, das im Hinblick auf den kriegsbedingten Arbeitseinsatz von Frauen (Arbeitsdienst und Kriegshilfsdienst) äußerst inkonsequent gehandhabt wurde. Ein Gesetz vom 30.06.1933 erlaubte Behörden, verheiratete Beamtinnen zu entlassen, wenn der Ehemann ausreichend verdiente. Auf diese Weise verdrängte man Frauen aus Stellen der öffentlichen Verwaltung. Während 1933 mehr als 800.000 Männer eine Beamtenurkunde in Händen hielten, war dies aber nur 90.000 Frauen (= 11 %) vergönnt. Dieses Verhältnis verschlechterte sich bis 1939 weiter: es gab dann 1,1 Mio. Beamte, aber nur 88.000 Beamtinnen (= rd. 8 %).

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch in Lebach Frauen in Berufen kommunaler und staatlicher Verwaltungsstellen - wenn überhaupt - nur selten anzutreffen waren. Die durch Kriege (1914 - 1918 und 1939 - 1945) und Gefangenschaft bedingte Abwesenheit männlicher Angestellten und Beamten machte jedoch die Mitarbeit von Frauen unverzichtbar. Ferner wurden Frauen und Mädchen während der Weltkriege zu Kriegshilfsdiensten u. a. bei Bahn und Post verpflichtet. So leistete während des 2. Weltkrieges z. B. Frau Friedel Kallenborn als Postbotin bei der Post in Leipzig für ein halbes Jahr Kriegshilfsdienste.

Bereits während des 1. Weltkrieges (1914 - 1918) und auch noch einige Jahre danach finden wir Lebacher Frauen als Angestellte im öffentlichen Dienst. Frau Caroline Brück, Frau Maria Rau und Frau Hildegard Hoffmann waren vermutlich bis zu ihrer Verheiratung beim Bürgermeisteramt angestellt, während Frau Irminia Altmeyer (Möbelhaus Altmeyer) in Diensten der Post gestanden hat. Auch vor, während und nach dem 2. Weltkrieg waren Lebacherinnen in öffentlichen Dienststellen tätig. Bei der Post waren beispielsweise Frau Elfriede Leonardy, Frau Marianne Eisenberger (beide seit 1929 bzw. 1933), Frau Gertrud Denis, Frau Mechthild Jungmann, Frau Friedel Kallenborn und Frau Gabi Krämer-Tschott beschäftigt. Letztere führte die Aufsicht über die Telefonie. Den meisten Frauen blieb die Stelle nach Kriegsende erhalten. Sie wurden nach einer entsprechenden Ausbildung als Beamtinnen übernommen. Bei der Bahn arbeiteten während des 2. Weltkrieges und auch danach beispielsweise Frau Maria Serf (Telefonvermittlung), Frau Lisbeth Kasper (Fahrkartenverkauf), Frau Thérèse Fecht (Bahnhofsbüro) und Frau Elisabeth Schulte (Güterabfertigung). Auch das Bürgermeisteramt in Lebach hatte während des letzten Krieges mehrere Frauen eingestellt. Es waren dies z. B. Frau Maria Rau, Frau Hildegard Hoffmann (beide waren dort bereits während und kurz nach dem 1. Weltkrieg beschäftigt), Frau Irmgard Leonardy, Frau Maria Vogt, Frau Pauline Folz. Sie taten vorwiegend Dienst beim sog. Wirtschaftsamt, das für die Ausgabe von Bezugsscheinen für Sach- und Lebensmittel zuständig war. Leiter der Dienststelle war nicht etwa eine Frau, sondern der damalige Schulrektor Benedikt Braun. Im Vorzimmer des Bürgermeisters Arweiler war als Bürogehilfin Frau Cäcilia Nafziger (Limbach/Schattertriesch) angestellt. Am 11.04.1948 erging ein Beschluss der Gemeindeverwaltung, allen weiblichen Hilfskräften zu kündigen. Anlass war die Rückkehr der männlichen Bediensteten aus Krieg und Gefangenschaft. Der Beschluss wurde ausgeführt. Danach war die Behörde ohne weibliche Bedienstete.

Die durch den 2. Weltkrieg bedingte Abwesenheit männlicher Mitarbeiter beim Amtsgericht in Lebach, einer staatlichen Behörde, machte auch hier die Einstellung von weiblichen Aushilfskräften notwendig. Es wurden beispielsweise Frau Anni Winter, Frau Gretel und Frau Lieselotte Hoor (beides Töchter des Gemeindevierförsters Emil Hoor) als Ersatzkräfte eingestellt. Unmittelbar nach dem Krieg waren auch bei dieser Behörde Frauen nicht mehr tätig.

Im Laufe der Zeit drängten Frauenvereinigungen immer mehr danach, dass das in der Verfassung garantierte Grundrecht auf Gleichberechtigung auch tatsächlich umgesetzt und Frauen Zugang zu allen Ämtern in der öffentlichen Verwaltung gewährt wird. Gleichwohl dauerte es lange, bis z.B. bei der Gemeindeverwaltung Lebach wieder vermehrt Frauen eine Anstellung fanden. Am 01.04.1958 wurde dort Frau Walburga Warken aus Eidenborn als eine der ersten Frauen nach dem Kriege eingestellt. Mit Frau Margit Thewes kam 1974 erstmals eine Beamtin im mittleren Verwaltungsdienst zur Stadtverwaltung. Beim Amtsgericht in Lebach trat 1966 mit Frau Wilma Baus die erste weibliche Angestellte nach dem Kriege ihren Dienst an. In beiden Behörden beträgt der Frauenanteil heute rd. 40 v.H., wobei allerdings Frauen überwiegend als Angestellte und weniger als Beamte tätig sind.

Die Gleichstellung der Frauen, insbesondere auch in Berufen der öffentlichen Verwaltung ist immer noch nicht erreicht. Inzwischen wurde in der Verfassung dem Staat zur Aufgabe gemacht, die Gleichberechtigung tatsächlich durchzusetzen. Dem soll das Landesgleichstellungsgesetz vom 24.04.1996 Rechnung tragen. Es hat u.a. zum Ziel, bestehende Nachteile zu beseitigen, durch Frauenförderpläne den Zugang von Frauen zu öffentlichen Ämtern zu gewährleisten und bestehende Unterrepräsentanzen von Frauen auf allen Funktions- und Einkommensebenen abzubauen.



Archiv: Thomas Rückher

Pastor Geller beschreibt die alte Schule in der Tholeyer Strasse: „Bei meinem Eintritte in hiesige Pfarrei im Oktober 1825 fand ich für Lebach und alle Filialen zusammen ein neues, großes Schulhaus, für die Knaben einen großen Schulsaal, eine Küche, eine Wohnstube und eine Nebenkammer, und unter dem Dache eine Vorrathskammer, alle heizbar. Für die Mädchen ganz dasselbe, für beide zusammen einen großen abgetheilten Keller, einen Kuh- und Schweinestall, einen Backofen, einen Ziehbrunnen, drei Abtritte, einen kleinen Hofraum mit Mistungsplatz, und hinter dem Hause einen kleinen, etwas schattigen Garten und unter dem Dache einen geräumigen Speicher. Für die Gemeinde war oben ein Versammlungssaal, eine Stube und eine Kammer für die Bürgermeisterey-Registratur, im Erdgeschoße eine Remise für die Feuerspritze mit allen dazu gehörigen Werkzeugen und sonstige Gegenstände“.

| MO | DI | MI | DO | FR | SA | SO |
|----|----|----|----|----|----|----|
| | | | | | | 1 |
| 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 |
| 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 |
| 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 |
| 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 | 29 |
| 30 | | | | | | |

SEPTEMBER

Die Eigenschaften einer Lehrerin

In unserem Lebacher Pfarrarchiv der katholischen Kirche findet man eine interessante, zeitgenössische Beschreibung aus dem Jahr 1829 über die Eigenschaften einer anzustellenden Lehrerin. Zu dieser Zeit gab es in Lebach einen Knabenlehrer und einen Mädchenlehrer, die die Kinder in getrennten Schulklassen unterrichteten. In dem überlieferten Schriftverkehr zur Errichtung einer Töcherschule korrespondierte Herr Pastor Geller mit der Hochlöblichen Regierung in Trier. Pastor Geller erläuterte dem Geistlichen Rath Dr. Gratz in Trier unter anderem in seinem Antwortschreiben am 8. Juli 1829:

“ In höflicher Beantwortung Ihres sehr verehrlichen Schreibens vom 29.v.M. beehre ich mich zu melden, daß ich die Anlegung einer Töcherschule hier für sehr nützlich halte und zum Vortheile meiner Pfarrei längst gewünscht habe. Ob die Lehrerin schwarz oder bunt gekleidet ist, wird an der Sache nichts ändern. Im Gegentheile steht in Absicht auf wissenschaftliche und ökonomische Ausbildung von einer Weltlichen, wenn sie religieus, fleißig, bescheiden, klug und genügsam ist, mehr zu erwarten als dormalen von einer in Frankreich gebildeten Nonne. Sie müßte aber unverheiratet seyn und für die Zeit ihrer Anstellung bleiben. Eine Wiege und sonstige mit dem Ehestande unzertrennliche, wenn auch an sich unschuldige Umstände, die besonders die Gattin in Anspruch nehmen, läßt übel in den Augen junger Mädchen, bei denen gewisse Triebe ohnehin nur zu früh erwachen. Sie müßte, wenns gut gehen soll, den Schulsaal als einen heiligen Ort und den Lehrer als eine geheiligte Person betrachten.

Daß die anzustellende Lehrerin in Absicht auf Sittlichkeit eines ganz unbescholtenen Rufes genügen müßte, und durch Alter und Charakterfestigkeit der Versuchung und auch dem Schein der Sinnlichkeit oder dem entferntesten Verdacht trotzen könne, versteht sich ohnehin. Auch ist hier, wie fast überall, der löbliche Gebrauch, daß die Schulkinder täglich die hl. Messe hören. Die erste Messe wird daher so gehalten, daß die Schulzeit gar nicht darunter leidet; die auswärtigen Kinder versammeln sich morgens in der Kirche nach und nach wie sie eintreffen, und gehen nach der Messe mit denen von Lebach in Reihe und Ordnung, von ihren Lehrern begleitet, nach dem Schulhause. Dadurch wird die Schulzeit nicht verkürzt, sondern das regelmäßige Eintreffen befördert. Hierzu müßte die anzustellende Lehrerin sich entschließen, wie auch die Kinder in der Kirche bei allen Pfarrgottesdiensten überwachen, was unsere früheren Schullehrer bisher auch taten.

Alles obige ist und leistet eine Nonne schon nach den Attributen ihres Standes und man braucht sie nicht erst zu fordern. Auch ist sie nebst der Aufsicht des Pfarrers und Schulaufsehers auch noch von ihrem Klosteroberen überwacht. Daher bei einer solchen eine bedeutende Sorge weniger für den Seelsorger.

Fände sich nun eine fromme und verständige weltliche Person, die unter besagten Bedingnißen den Schuldienst übernehmen wollte, und mit einem Gehalte von 110 Thalern nebst Holz und Wohnung zufrieden wäre, wie auch obige Eigenschaften in ihrer Person vereinigte, so würde es mich sehr freuen, und ich würde ihr in allem, so weit es der Wohlstand und die Kirchengesetze einem Priester erlauben, gerne zur Hand gehen, wenn sie angestellt wäre. Meldete sich aber eine Person zu der Stelle, die nicht die oben beschriebenen Eigenschaften besäße, oder verhehlicht wäre, oder verliebt werden dürfte oder der man in dieser Hinsicht nicht trauen könne und von der man nebst dem Unterrichte nicht auch ein gutes Beispiel für ihre Zöglinge mit Grund erwarten dürfte, so würde ich bitten, die Stelle, und bald, durch einen guten Schullehrer besetzen zu wollen.

Doch überlasse ich das Ganze Ihrem Gutachten und werde mich in alles fügen. Überzeugt, daß Sie die ganze Sache besser als ich einsehen, bitte ich meiner Freiheit in Darstellung der Sache nicht übel zu nehmen. Ich würde sie nicht gewagt haben, hätten Sie mich nicht in Ihrem Schreiben dazu aufgefordert.“

Lebach, 8ter Juli 1829

Pastor Geller

Egon Gross



Archiv: Hedi Sträßer

Fräulein Adele Werner, Frl. Britz und Frl. Böffel während einer Pause auf dem Schulhof der alten Volksschule in der Trierer Strasse.

| MO | DI | MI | DO | FR | SA | SO |
|----|----|----|----------|----|----|-----------|
| | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 |
| 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 |
| 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 |
| 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 |
| 28 | 29 | 30 | 31 | | | |

OKTOBER

Lehrerinnen in und aus Lebach

Der Beruf einer Lehrerin bot sich schon immer für Frauen geradezu an, da sie seit jeher für die Kindererziehung zuständig waren.

Pastor Geller war in seiner Dienstzeit von 1825 bis 1863 als Pastor von Lebach für die Schulaufsicht zuständig. Er schlug im Jahr 1829 der Hochlöblichen Regierung zu Trier erstmals die Anstellung einer Lehrerin für Lebach vor. Seine Überlegung erfolgte mit der Absicht, die Stelle für eine Lehrerin sei für die Gemeinde billiger als eine zusätzliche Lehrerstelle, die sich die Gemeinde Lebach damals nicht leisten konnte. Es dauerte allerdings sechzehn Jahre, bis man sich für eine Lehrerinnenstelle entschließen konnte. Für die neu geschaffene Stelle berief man 1845 Fräulein Maria Schmidt, die einunddreißig Jahre in Lebach wirkte. Bis dahin sind in Lebach nur männliche Lehrpersonen nachzuweisen. Zur Aufbesserung seiner kargen Lehrerbesoldung mußte der Lehrer in unserer Pfarrkirche nebenbei den Küster- und Organistendienst versehen. Er war zu seinem Lebensunterhalt auf die Stolgebühren (früher in der Kirche übliche Honorare) aus diesem Dienst angewiesen. Die ersten Lebacher Frauen erhielten ihre Ausbildung als Lehrerin in Koblenz Valendar, später auch in Saarburg. Die Kosten für diese Ausbildung ihrer Töchter waren nur begüterten Familien möglich.

Einige Lehrerinnen aus dieser Zeit sind uns noch bekannt:

Riehm Anna, 1855 – 1935, aus Hoenshaus war über 30 Jahre Lehrerin in Felsberg.

Bauer Katharina, 1858 – 1945, aus Néckklääsenhaus war Lehrerin in Schmelz-Bettingen.

Diewald Mathilde, 1870 – 1953, war Konrektorin in Großrosseln.

Diewald Catharina, 1878 – 1950, war Konrektorin in Herrensohr und Pflugscheid.

Diewald Clothilde, 1892 – 1976, war Lehrerin in St. Nikolaus und später in Niedersaubach.

Groß Elisabetha, 1880 – 1941, aus Remiesenhaus unterrichtete 33 Jahre in Losheim.

Brück Rosa, 1884 – 1962, studierte in Koblenz-Valendar und war Lehrerin in Fraulautern.

Brück Barbara, 1887 – 1974, wirkte 42 Jahre in Hüttersdorf.

Riehm Katharina, 1892 – 1983, aus Geehrdenhaus war Lehrerin in Püttlingen.

Werner Maria Agnes, 1893 – 1979, versah ihren Dienst in Erbringen und in Beckingen.

Werner Adelheid, 1896 – 1969, war die erste Lehrerin aus und in Lebach von 1923 – 1959.

Riehm Katharina, 1912 – 1992 war Konrektorin an der Lebacher Volksschule bis 1974.

Alt Barbara, 1906 – 1992 war Lehrerin in Lebach von 1948 bis 1968.

Pastor Geller vermerkte schon 1829 in seinem zeitgenössischen Bericht: „Eine Lehrerin sollte unverheiratet sein“. Diese Auffassung vertrat man weit über ein Jahrhundert bis um 1950. Ab dieser Zeit wurde es den Lehrerinnen erst erlaubt zu heiraten.

Am Beispiel unserer Lebacher Lehrerin Frau Mathilde Petry geb. Lauer kann man nun ein Umdenken in der alten Tradition von ehelosen Lehrerinnen erkennen.

Frau Mathilde Petry geb. Lauer erhielt 1952 vom Kultusministerium die Erlaubnis zum Heiraten. Aber als sich 1953 bei ihr eine Schwangerschaft einstellte, durfte sie ihren Beruf nicht mehr ausüben und wurde als Lehrerin in den Ruhestand versetzt. Bereits 1957 zeichnete sich im Saarland ein Lehrkräftemangel ab. Sie wurde daraufhin vom Kultusministerium angeschrieben, ob sie nicht wieder den Schuldienst aufnehmen könne. Da Frau Petry ihren Lehrerberuf gerne ausübte, entschloß sie sich, die Bürde von Familie und Beruf auf sich zu nehmen. Sie blieb Lehrerin bis zu ihrer Versetzung in den Ruhestand.

Die heutige Auffassung zur Gleichstellung von Mann und Frau war ein langer und mühsamer Weg für unsere Frauen. Ein Ende dieses Weges zeichnet sich bis in unsere Tage noch nicht ab. 1. Beispiel: Eine Offizierslaufbahn für Frauen in unserer Bundeswehr ist erst ab 1. Juli 2001 möglich. 2. Beispiel: In der katholischen Kirche werden die Bestrebungen unserer Frauen zu einer Ordination weiterhin diskutiert.

Egon Gross



Archiv: Agi Altmeyer

Agi Altmeyer als Straßenbahnschaffnerin im Jahre 1943
während ihrer Dienstverpflichtung bei den Straßenbahnen in Ludwigshafen.

| MO | DI | MI | DO | FR | SA | SO |
|----|----|----|----|----------|----|-----------|
| | | | | 1 | 2 | 3 |
| 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 |
| 11 | 12 | 13 | 14 | 15 | 16 | 17 |
| 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 |
| 25 | 26 | 27 | 28 | 29 | 30 | |

NOVEMBER

Kriegshilfsdienst

Während der Hitlerdiktatur wurden auch Frauen zu Gemeinschaftsaufgaben herangezogen. So mußten ab 1936 Frauen nach ihrer abgeschlossenen Schulausbildung das sogenannte Landjahr absolvieren. Durch Nachforschungen bei Zeitzeugen der in Frage kommenden Geburtsjahrgänge von 1922 bis 1926 können einige Lebacher Frauen berichten:

Erna Simon (Frau Herrmann), Jahrgang 1923, mußte nach ihrem Schulabschluß ins Landjahr. Sie kam nach Mannebach bei Saarburg zu einer Bauernfamilie. Nur mit dem Nachweis eines abgeschlossenen Landjahres konnte sie zur Berufsausbildung zugelassen werden und erhielt eine Lehrstelle.

Maria Bastuck (Frau Brehm), Jahrgang 1922, brauchte kein Landjahr abzuleisten, da ihr Vater eine Nebenerwerbslandwirtschaft betrieb. Mit achtzehn Jahren bekam sie die Einberufung zum Reichsarbeitsdienst, genannt RAD, der sechs Monate dauerte. Nach einem Jahr kam dann der Stellungsbefehl als Flakhelferin. Die Ausbildung in einer Scheinwerfereinheit dauerte zwei Monate. Zum Einsatz kam sie nach Fürstenfeldbrück. Um München vor Luftangriffen zu schützen, waren damals ringsum die Stadt sechzehn Scheinwerferstellungen aufgebaut. Jede Scheinwerferbatterie bestand aus zehn Mädels unter dem Befehl eines Obergefreiten.

Agi Altmeyer, Jahrgang 1923, wurde sofort nach dem Abitur zum Arbeitsdienst nach Eisenberg in der Pfalz einberufen. Der Arbeitsdienst von sechs Monaten setzte sich zusammen aus Einsätzen in der Landwirtschaft und in kinderreichen Familien. Anschließend wurde sie für 6 Monate als Schaffnerin bei der Straßenbahn in Ludwigshafen dienstverpflichtet. (Siehe Bild auf der Vorderseite).

Chlothilde Diewald, Jahrgang 1923, wurde 1941 zum Arbeitsdienst in den Sudetengau im Böhmerwald einberufen. 1944 kam ihr Stellungsbefehl zur Ausbildung als Flakhelferin nach Augsburg zu einer Scheinwerferbatterie. Zum Kriegseinsatz kam sie glücklicherweise nicht mehr.

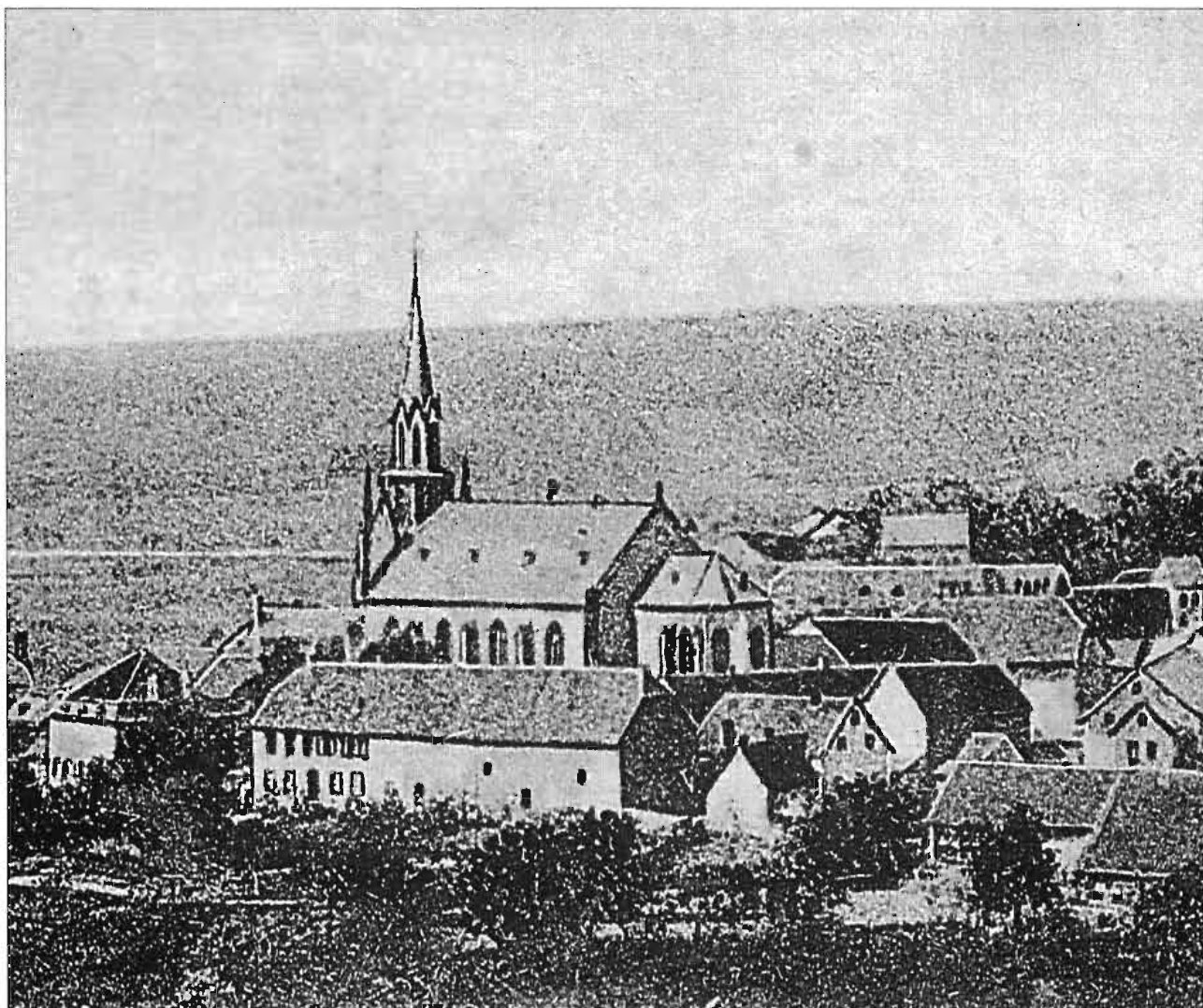
Angela Schwirz, Jahrgang 1924, wurde Anfang 1944 zum Kriegsdienst einberufen und in München und Speyer als Fallschirmpackerin ausgebildet. Zum Einsatz kam sie auf dem Fliegerhorst Saalgau. Auf dem Weg zu ihrem Fallschirmpackraum mussten sie und ihre Kolleginnen die Start- und Landebahn überqueren. Hierbei geriet sie in den Sog eines startenden Flugzeuges, wurde mitgeschleift und verunglückte tödlich.

Mechthild Senzig (Frau Dr. Kiefer), Jahrgang 1925, wurde 1942 sofort nach dem Abitur zum Arbeitsdienst eingezogen. Nach zwei Monaten wurde sie wegen eines gebrochenen Armes dienstuntauglich entlassen. Hierüber war sie sehr traurig, weil die Zuteilung eines Studienplatzes vom Abschluß des Arbeitsdienstes abhängig war. Sie konnte sich aber freiwillig zum studentischen Ausgleichsdienst melden. Diesen leistete sie in einer Dienststelle der NSDAP, die für die Kinderlandverschickung zuständig war. Erst mit diesem Nachweis wurde ihr ein Studienplatz zugewiesen.

Christel Boullay (Frau Herfurt) bekam 1944 ihren Stellungsbefehl nach Mannheim. Sie wurde für den Flugzeugwartungsdienst ausgebildet. Zum Einsatz kam sie auf den Fliegerhorst Jever bei Wilhelmshafen. Hier war eine Nachtflugstaffel mit Flugzeugen des Typs Ju 88 stationiert. Als die Front näher rückte, wurde diese Nachtflugstaffel nach Dänemark verlegt. Bei Kriegsende im Mai 1945 wurde sie in Dänemark interniert und kam dann in Rendsburg und Lübeck in englische Gefangenschaft, bis sie im August 1945 entlassen wurde.

Gisela Boullay (Frau Johann), Jahrgang 1926, wurde 1943 zum Arbeitsdienst nach Grünstadt in der Pfalz einberufen. Nach fast einem Jahr RAD-Dienst kam die Einberufung zum Kriegsdienst als Flakhelferin. Ihre Ausbildung zur Scheinwerferbedienung erhielt sie in Friedrichshafen am Bodensee. Zum Einsatz kam sie nach Augsburg und wurde mit achtzehn Jahren Scheinwerferführerin. Als ihr Standort von den Amerikanern überrollt wurde, kam sie für drei Wochen in amerikanische Gefangenschaft. Da es nach Ihrer Entlassung noch keine Eisenbahnverbindungen gab, machte sie sich zu Fuß auf den Weg in die Heimat. Nach drei Wochen Fußmarsch kam sie in Lebach an.

Der Einsatz Lebacher Frauen im II Weltkrieg soll an diesen wenigen Beispielen in Erinnerung gerufen werden und sollte in Zukunft nicht in Vergessenheit geraten.



Archiv: Heinz Hoen

Das Geburtshaus der Schwester Honorine Steimer in der Pfarrgasse
rechts neben dem katholischen Pfarrhaus vor der Jahrhundertwende
(heute Stadthalle mit Sozialstation).

| MO | DI | MI | DO | FR | SA | SO |
|----|----|----|----|----|----|----|
| | | | | | | 1 |
| 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 |
| 9 | 10 | 11 | 12 | 13 | 14 | 15 |
| 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 |
| 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 28 | 29 |
| 30 | 31 | | | | | |

DEZEMBER

Lebacher Ordensfrau Mitbegründerin und erste Generaloberin eines Klosters in Würzburg ¹⁾

Am 24.06.1852 trat in Niederbronn/Elsass eine junge Frau in die „Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Erlöser“ ein. Sie wurde am 08.12.1852 eingekleidet und nahm den Ordensnamen Maria Honorine an. Die junge Frau stammte aus Lebach. Ihr bürgerlicher Name war Elisabeth Henriette Steimer. Sie wurde am 06.05.1831 als sechstes Kind der Eheleute Johann Steimer, Handelsmann und Gerber, und seiner Ehefrau Maria Regina Henry in Lebach geboren (siehe G. Storb: „Die Einwohner der Bürgermeisterei Lebach 1798 - 1920, Bd. II, Nr. 2944). Als das neunte Kind der Eheleute Steimer gerade 3 Wochen alt war, starb die Mutter im Alter von 38 Jahren (s. G. Storb, a.a.O.).

Was Elisabeth Henriette bewogen hat, mit 21 Jahren in das Kloster einzutreten, ist nicht bekannt. Sicherlich wurde sie durch den frühen Tod ihrer Mutter geprägt. Auch ist anzunehmen, dass sie religiös erzogen worden ist. Ob durch Verwandte, Seelsorger oder Lehrer, ist nicht bekannt. Sicher ist aber, dass das Mädchen in unmittelbarer Nähe der Kirche wohnte und von daher Gelegenheit hatte, oft an Gottesdiensten teilzunehmen. Ihr Geburts- und Wohnhaus ist nämlich das ehemalige „Haus Vollrath“ in der Pfarrgasse, das vermutlich im 18. Jahrhundert errichtet wurde. Die Kirchengemeinde Lebach hat das Gebäude 1919 erworben und zu einem Schwesternhaus umgebaut. Heute ist hier die Sozialstation untergebracht.

Nachdem Schwester Maria Honorine zwei Jahre im Kloster Niederbronn zugebracht hatte, erhielt sie den Auftrag, in Würzburg eine neue Filiale aufzubauen. Sie verselbständigte diesen neuen Zweig des Ordens, deren Generaloberin sie am 15.06.1866 wurde. Im Laufe der Zeit kam es zwischen der Generaloberin und Mitschwestern zu Differenzen. Man kritisierte u.a. ihr autoritätsbewusstes Auftreten und warf ihr Unregelmäßigkeiten in Geldangelegenheiten vor. Durch die unkorrekte Art und Weise, wie eine vom Bischof eingesetzten Kommission die Vorwürfe gegen Schwester Maria Honorine untersuchte, sah sich die Ordensfrau genötigt, ihren Austritt aus dem Orden zu erklären. Sie teilte dies in mehreren Schreiben dem Bischof mit. In einem Brief vom 31.07.1880 schrieb sie: *„.....Ich scheide gezwungen und mit Tränen aus der mir lieb gewordenen Schöpfung, der ich alle meine Kraft und Arbeit interesselos gewidmet habe; in wehmütiger Erinnerung bleibe ich der Kongregation auch in Zukunft zugetan.....“*.

In Anbetracht ihrer Verdienste, vor allem auch wegen ihres Alters und ihrer schwer angegriffenen Gesundheit, wurde Schwester Maria Honorine auf Lebenszeit eine Jahresrente von 800 Mark zugesprochen. Sie durfte, weil alle gegen sie erhobenen Vorwürfe sich nachträglich als erfunden herausstellten, weiter den Titel einer Generaloberin führen.

Die Lebacher Ordensfrau lebte nach dem Ausscheiden aus dem Kloster zurückgezogen und hochgeachtet, zunächst in Spabrücken bei Kreuznach und danach in Sponsheim bei Bingen, wo sie sich ein Wohnhaus kaufte. Sie widmete sich ganz dem Dienst der Frömmigkeit und der Nächstenliebe. Am 01.04.1903 fiel Schwester Maria Honorine einem Raubmord zum Opfer. Sie wurde zwei Tage später auf dem Friedhof Sponsheim bestattet. Ihr Mörder war Anton Detrois, der ungeratene Stiefsohn ihrer in Metz verheirateten Schwester, der, obwohl keine verwandtschaftlichen Beziehungen bestanden, sie mit „Tante“ anredete. Anton Detrois hatte sie zur Tatzeit besucht. Weil sie sich weigerte, ihm Geld für eine Fahrt nach Hamburg zu geben, würgte er sie und schlug mit einem Hammer auf sie ein. Anschließend warf er die schwer Verletzte, an Händen gefesselt, eine Treppe hinab, wo sie verstarb. Danach nahm der Täter die Ersparnisse der Ermordeten an sich, kaufte sich Kleider und ein Motorrad. Den Rest gab er mit „Freundinnen“ aus. Etwa zwei Wochen später wurde der Mörder gefasst, vom Schwurgericht Mainz zum Tode verurteilt und nach Ablehnung eines Gnadengesuches seiner Eltern am 04.09.1903 hingerichtet.

Nach Jahrzehnten hat sich die Kongregation der Schwestern des Erlöses in Würzburg wieder an ihre Mitbegründerin und erste Generaloberin Mutter Maria Honorine erinnert und sie völlig rehabilitiert. Nach langer Vorbereitung sind die sterblichen Überreste der ersten Generaloberin des Ordens auf dem Sponsheimer Friedhof gefunden, exhumiert und am 20.10.1989 nach Würzburg überführt worden. Dort wurden sie am 26.01.1990 im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes durch Bischof Dr. Paul-Werner Scheele im Vorraum der Kirche der Schwestern des Erlöses beigesetzt. Auf der Gedenkplatte steht zu lesen:

Hier ruht in Gott
MUTTER MARIA HONORINE STEIMER
erste Generaloberin der Kongregation der Schwestern des Erlöses 1866 - 1880
** 6. Mai 1831 zu Lebach / Saarbrücken † 1. April 1903 zu Sponsheim / Bingen*
Heimgeholt ins Mutterhaus 19. Okt. 1989 - Hier beigesetzt 26. Januar 1990
durch Se. Exzellenz Dr. Paul-Werner Scheele
Bischof von Würzburg

Benno Müller

¹⁾ Quellen: - Vortrag des Diözesanarchivars Erik Soden am 16.04.1989 in Würzburg
- Zusammenstellung der Lebensdaten von Mutter Maria Honorine Steimer am 20.01.1990 durch die Kongregation der Schwestern des Erlöses, Würzburg
- Reinhard Auener, Festschrift „1250 Jahre Sponsheim“ (745 - 1995)